



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Tagebuch.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Aber irren Sie sich nicht über die Bedeutung dieser Ansicht. Ich will damit keineswegs sagen, daß es mit Frankreich am Ende sei. Es ist überhaupt nicht klug, die Lebendigen für todt auszugeben, und am aller Unklugsten, lebendige Völker für todt zu halten. Die Franzosen sind aus und am Ende mit ihrer welthistorischen Führerrolle, aber die französische Rolle ist noch lange nicht ausgespielt. Wo es sich um ein höheres, ein menschheitliches, ein rein grundsätzliches Interesse handelt, werden die Franzosen in Masse wie Herr Guizot denken: „Rien pour rien!“ Es wird ihnen nicht mehr einfallen, weder den Einzelnen, noch dem ganzen Volke, wie in der Revolution zu denken, zu sagen und zu handeln: „Möge die Welt untergehen, wenn nur der Grundsatz gerettet werde.“ Diese Ansicht war selbst in der Revolution nur ein Rausch, und ein so toller, daß der politische Kagenjammer noch immer fort dauert, und wahrscheinlich noch lange, wenn nicht bis an's Ende fort dauern wird. Es heißt jetzt anders: „Möge die Welt untergehen, wenn nur wir gerettet werden!“ Wer dies nicht sagt, denkt es, und wer es selbst nicht denkt, handelt dennoch im Sinne dieses Gedankens. Es ist das der echte Voltairianismus, der in Frankreich über den Candide-Glauben Rousseau's den vollkommensten Sieg davon getragen hat.

Mit dieser Ansicht hört die schöne, glänzende Rolle eines Vorkämpfers der Menschheit auf; aber eine solche Ansicht ist ganz geeignet, einem Volke, das stark, mächtig, thätig, erfolgeifrig ist, ein neues, sehr bedeutendes Gewicht in den Ereignissen der Welt zu geben. Die Franzosen werden in Zukunft kalt berechnend eine Politik befolgen, die ihnen erlauben wird, aus allen Fehlern und allen Schwächen der Mitspielenden in dem Welt drama den größten Nutzen zu ziehen.

Sie treiben dies Geschäftchen schon eine Weile und nicht ohne Erfolg. In Afrika suchen sie auf dieser Bahn ein neues Reich; in Spanien eine Filialkrone, die schon jetzt auch ihre Hand nach Portugal ausstreckt. Der „Sieg“, den die französische Flotte in Cochinchina erlangt hat, paßt in dies System hinein, ist in gewisser Beziehung die offenbarste Verhöhnung der Auffassungsweise, wie sie in Frankreich bis zur Revolution, und noch klarer in der Revolution selbst, wenigstens grundsätzlich stets anerkannt, wenn auch nicht stets thatsächlich durchgeführt wurde. Ein solcher „Sieg“ würde noch vor dreißig Jahren ganz Frankreich empört haben; gegenwärtig findet nur Herr v. Girardin! in ihm eine Gelegenheit, die Minister anzugreifen. Er weiß sehr gut weswegen, — rien pour rien!

Es ist diese Wendung der Dinge eine verlegende für den ruhigen Beobachter, und um so verlegender, je allgemeiner sie ist. Und wer diese Allgemeinheit bezweifeln wollte, der bedenke nur — daß Charlotte Corday gegenwärtig im Theater de la Gaité als Baudeville aufgeführt wird. Charlotte Corday „Rose Chérie“! Ist das nicht lustig? Ach nein, sondern so betrübend als die Jungfrau von Orleans unter der Hand Voltaires. Es hatte den Anschein, als ob der Erfolg, den Herr v. Lamartine's Girondins gehabt, einen höhern Schwung, eine tiefere und reinere Gefühlsmöglichkeit bekunde. Und siehe, — die erste thatsächliche und practische Verwirklichung ist ein Baudeville; die Charlotte Corday wird eine Art Grisette, die arg verliebt ist, und durch eine rückgeschlagene Liebelei zu einer politischen Phantasin und Mörderin wird. Das konnte ein Theaterdichter für ein gutes, ein Theaterdirector für ein ziehendes Werk halten. Die ganze Kritik

von Paris spricht sich zwar mit lobenswerther Empörung aus, aber das hindert nicht, daß dennoch der Dichter und Director den Ton der Zeit halbwegs getroffen haben; — so viel ist sicher, daß die Parodien der Revolution, die im cirque olympique den vollkommendsten Erfolg beim Publikum und die ungetheilteste Anerkennung in der Kritik fanden, ganz in demselben Tone gehalten waren. Die Kritik war diesmal durch ein gewisses Schamgefühl beherrscht, das ihr zur Ehre gereicht; das aber mehr eine Folge des Namens einer Charlotte Corday war, als Folge der Unnatur und Hohlheit, die hier zur Schau gestellt wurde.

Man könnte dieses Vaudeville als Nachklang der Girondins für einen verfehlten Versuch eines Theaterdichters und Theaterdirectors halten; und stände er allein da, so wäre er auch nichts Anderes. Aber wie gesagt, er ist nichts Vereinzeltes. Die Revolution des cirque olympique, die Phrasen hohler Sentimentalität, ungefühlter „Gemüthlichkeit“ Michelets, und der Anklang, den das Alles bei der Jugend und dem Volke findet, bekunden, daß wir hier vor keiner Ausnahme stehen.

Es ist aus — mit der französischen Propaganda-Rolle. Die Franzosen selbst sagen: „Wir haben lange genug für Andere gesorgt und geschaffen!“ das dürfen die Völker Europa's nicht einen Augenblick aus den Augen verlieren; denn der Satz heißt heute: „Wir sorgen in Zukunft nur für uns!“ Die Franzosen mögen in mancher Beziehung Recht haben; aber der Grundsatz wird bis in's Extrem hineingetrieben, und darin liegt das Unrecht und auch die Gefahr für die Nachbarn, und in Folge dessen auch dereinst für Frankreich selbst.

Diese Gefahr scheint vorerst nach der Schweiz hin sich bewähren zu wollen. Die französische Regierung denkt bei ihren Einmischungen in die Schweiz nur an Frankreich. Dagegen wäre abermals nichts zu sagen, wenn sie nur abwehrend, nicht eingreifend in die Schweizer Angelegenheiten austräte. Letzteres ist aber offenbar der Fall. Die französische Regierung verweigert der schweizer Centralregierung das Recht, sich in die innern Angelegenheiten der Cantone zu mischen, und macht dann wieder die Schweiz für das Benehmen der einzelnen Cantone selbst verantwortlich. Die Note Herrn Guizot's bedroht die Schweiz in doppelter Weise, und zwar in so weit die Centralgewalt die Cantone ruhig gehen läßt, und zugleich, wenn sie dieselben zwingen will, dem Gesamtinteresse der Schweiz zu huldigen. Worauf die französische Regierung es in der Schweiz abgesehen hat, ist leicht zu erklären. Die Schweiz soll schwach bleiben und ein Theil der Cantone in Frankreich eine Stütze sehen.

Für Deutschland ist diese Richtung der französischen Politik von der höchsten Gefahr. Von der Schweiz nach dem Rheine ist nur Ein Schritt. Die Alpen sind die natürlichen Vorposten Süd- und Ostdeutschlands. Ob sie gleich an der Grenze Deutschlands liegen, so hängen sie doch mit dem Herzen Deutschlands zusammen. Die französische Politik, so oft sie sich überhaupt nach Norden richtet, gefährdet Deutschland; so oft sie nach Süden, Spanien, Portugal, Afrika, den Ozean hinsieht, dürfen und sollten die Deutschen ihr stets: Glück auf! wünschen, was uns nicht verhindern wird, auch hier, was Unrecht ist, für Unrecht zu halten und es so zu benennen. Aber im Norden ist es von der

höchsten Bedeutung für Deutschland, Frankreich so wenig als möglich zu erlauben, sich in den deutschen Vor- und Nachbarländern auf irgend eine Weise festzusetzen. Belgien und die Schweiz sind die natürlichen Vorposten Deutschlands, nicht zum Angriffe, sondern zur Abwehrung; und diese Abwehrung im Interesse Deutschlands muß damit beginnen, daß sie vorerst im Interesse der Schweiz und Belgiens sich bethätigt. Es war ein Fehler, daß man Frankreich erlaubte, Antwerpen für Belgien zu erobern; und wenn dies auch am Ende wenig zum Nachtheile des deutschen Einflusses in Belgien ausschlug, so sind daran andere Ursachen schuld, die ohne die Antwerpener Geschichte noch thätiger gewirkt haben würden. Die Einmischung der Franzosen in die Schweizerangelegenheiten kann und sollte zum Besten Deutschlands ausschlagen, und wird dies sicher, wenn die deutschen Mächte zuerst die Pflicht gegen die Schweiz übernehmen, die sie hoffen, daß die Schweiz selbst in Zeiten der Noth für Deutschland übernehmen werde.

I. — 9.

II.

Aus Wien.

Eine Entente cordiale. — Standeserhöhungen. — Akademie. — Jüdische Antiquitäten. — Arsenik als Medicament.

Die Ablösung des in Mainz garnisonirenden k. k. Infanterieregiments Graf Ahevenhüller ist seit längerer Zeit beschloffen gewesen, denn es hat sich herausgestellt, daß die bekannten Kampfsceenen zwischen den österreichischen und preussischen Soldaten in den Straßen der Bundesfestung mehr als ein vorübergehender Conflict war und der Miß des waffenbrüderlichen Einvernehmens nicht wiederherzustellen sein dürfte. Anfangs wollte man das in Linz garnisonirende ungarische Infanterie-Regiment Prinz Hessen-Homburg nach Mainz verlegen, als sich mit einem Male Schwierigkeiten zu erheben schienen; vielleicht hat die Bundescommission gegen die Verlegung eines ungarischen Regiments in eine deutsche Bundesfestung, Einsprüche gethan. Jetzt vernimmt man, daß das böhmische Regiment Erzherzog Rainer nach Mainz marschiren werde.

Die Hofzeitung berichtet dieser Tage ganz unerwartet die Ernennung des Staatsrathes Philipp von Kraus zum zweiten Präsidenten des Gouverniums in Lemberg, indeß der bisherige Vicepräsident Graf Lazansky in derselben Eigenschaft nach Brünn versetzt wurde. Graf Lazansky sollte nach Prag kommen mit der Bestimmung, das Präsidium der ständischen Versammlung zu übernehmen, hat jedoch diesen Posten abgelehnt und begnügt sich lieber in der bescheidenen Sphäre des mährischen Gouverniums. Die überaus schnelle Carriere des jetzigen Regierungspräsidenten von Kraus, die bei einem Nichtaristokraten in Oesterreich fast beispiellos zu nennen ist, erregt manche Phantasie, und man behauptet, Herr v. Kraus stehe zu dem verstorbenen Kaiser Franz in demselben Verhältnisse, wie der kommandirende General in Schlessen, Graf Brandenburg zum verstorbenen König von Preußen, oder wie Graf Walewsky in Paris zu Napoleon. — Schon frü-

her war Herr von Kraus als Chef der Kameralgefällenverwaltung zu Lemberg in der Lage, sich mit den Bedürfnissen der Provinz bekannt zu machen, und als er später als Referent zur allgemeinen Hofkammer versetzt wurde, war er es, welcher die Errichtung der Finanzwache bewerkstelligte und das jetzige Zollsystem organisirte. Dieser Staatsmann ist somit, alle Blutsverwandtschaft bei Seite gesetzt, jedenfalls ein Mann von Verdienst.

Eine hiesige Buchhandlung bereitet die Herausgabe einer Galerie von Bildnissen der Mitglieder der neuen Akademie der Wissenschaften vor, mit biographischen Skizzen begleitet. Wie kommt es aber, daß Meißner, der erste Chemiker Oesterreichs und ein Name von europäischem Ruf, in den Reihen der Akademiker fehlt? Es liegt hierin eine grobe Beleidigung der ganzen Akademie, welche dadurch als ein Institut erklärt wird, wo die Bedingung zur Aufnahme weder Berühmtheit noch Tüchtigkeit sei, sondern persönliche Gunst.

In Wiener Neustadt hat man einige uralte, hebräische Grabsteine aufgefunden, die von dem Dasein einer ehemaligen jüdischen Gemeinde daselbst Zeugniß ablegt, während gegenwärtig an diesem Ort einem mittelalterlichen Gesetz zu Folge kein Jude ansässig sein darf, so zwar, daß jene Israeliten, welche den Tag über in Geschäftsangelegenheiten in der Stadt verweilen, mit Einbruch der Nacht diese verlassen müssen, um jenseits der Grenze in den ungarischen Dörfern sich eine Schlafstätte zu suchen. Der älteste, der in Wiener Neustadt aufgefundenen Grabsteine, welche auf den Vorschlag des Predigers Morheimer von dem hiesigen Begräbnißverein angekauft wurden, trägt die Jahreszahl 1262 an der Stirn, ein anderer bezeichnet die Grabstätte eines 1279 verstorbenen Gelehrten, von dessen Wissen viel Ruhmens gemacht wird, und noch ein anderer war einem 1313 erschlagenen Juden gesetzt worden.

Alle Hypochondristen Wiens werden jetzt Tag und Nacht von den entsetzlichsten Vorstellungen gemartert, seitdem sie erfuhren, daß einige Verschleißer der Krüge von Mineralwässern, welche ihnen von den Aerzten so dringend anempfohlen werden, den Inhalt mit einer Dosis Arsenik vermischen (?), um das Wasser vor dem Absterben zu bewahren. Neuerliche Vorfälle haben die Sanitätsbehörde gezwungen, diesen Gegenstand in ernste Erwägung zu ziehen, wozu sofort eine strenge Untersuchung der reichen Niederlagen dieser versendeten Mineralwässer angeordnet worden ist, deren Resultat abgewartet werden muß, um ein allgemeines Urtheil fällen zu können.

§ §.

III.

Aus Prag.

Der Nothstand und die Maßregeln der Regierung. — Milde der hohen Beamten. — Strafe eines Pamphletärs. — Censur.

Das im Mai erlassene Ausfuhrverbot für alle Getreide- und Mehlsorten ward seiner Zeit vom großen Publikum mit Jubel begrüßt, während die wenigen höher stehenden Politiker diesen Akt als eine staatswirthschaftliche Mißgeburt betrachteten. Oesterreich setzte sich hierdurch bei seinen Nachbarstaaten in kein gün-

stig-freundliches Verhältniß, und dieser gewaltsame Bruch seines Staatsökonomie-Prinzips brachte eine der gehegten Hoffnung entgegengesetzte Wirkung. Unmittelbar nach der Publication des Ausfuhrverbots trat für einen kurzen Moment ein Wanken der hohen Getreidepreise ein; man gab sich allzu jähen Hoffnungen auf nahe Wohlfeilheit hin. Doch die Preise aller Lebensmittel erhielten rasch eine fast unerschwingliche Höhe, und da der geringere Bauer und der Bürger der Landstädte seinen Borrath verkauft oder erschöpft hatte, so holte er persönlich seinen Bedarf von einem nächstliegenden Borrath haltenden Speicher, und es entstand hiermit auf den herrschaftlichen, wie auf den Schüttböden größerer Grundbesitzer eine Art Getreidedetailgeschäft, und die zu Hause bequem und um den höchsten Preis — nach Ausweis der Marktpreise der Hauptstadt — an Mann gebrachten Massen kamen in keine Konkurrenz mit den Zufuhren der Hauptstadt und der größern Landstädte, deren Märkte preisangehend für die ganze Provinz sind. Außerdem entstand bei dem weltbekanntem radical schlechten Zustand der österreichischen Grenzbewachung ein systematisch betriebener Getreideschmuggel, und um dieser zwitterhaft unvollkommenen Verordnung die Lünche der Vollendung zu geben, brachten einige böswillig die gute Absicht der Regierung verdrehende Kreishauptleute in Böhmen und Mähren ein spezielles Ausfuhrverbot auf die Stelzen.

Straßen und Brücken wurden mit Militär besetzt und die Getreidehändler gezwungen, ihre Waaren nach einer vom Stadtbürgermeister oder Kreishauptmann fixirten Tage an Ort und Stelle zu verkaufen. Das nächste Ergebnis dieses außergesetzlichen Verfahrens war — ein unbefahrener Markt und eine desto gesteigerte Theuerung. Ein Kreis durfte dem andern nicht zuführen, ja kaum konnte eine Domäne von der benachbarten die benötigten Alimentärfrüchte entlehnen. Herrschte in der Provinz eine derartige Verwirrung und Unordnung, so zwang man in der Hauptstadt im Zeitraum der höchsten Theuerung die hiesigen Zunftbäcker über die gesetzlich stipulirte Norm ohne allen Ersatz hinlängliches und gewichtiges Brot zu backen um — die eigenen Worte unserer Behörde — dem Publikum die Wohlthat eines wohlfeilen Brotes zukommen zu lassen.

Da nun die sogenannten Schwarz- und Landbäcker, welche, bei weitem die größte Zahl bildend, keinem Zwange unterstehen, mithin im Verhältniß zum Einkauf bedeutend kleineres Brot zu Markte brachten, so waren die Läden der Zunftbäcker ordentlich belagert, und während am Markte den ganzen Tag das Landbrot ohne besonderen Absatz feilgeboden ward, wurde das tagbare noch heiß vom Laden geholt, und Abends war es oft bei allem Suchen unmöglich für gutes Geld welches zu bekommen. Es entstanden in Folge dessen Reibungen mit den Kramhkerinnen, und der an sich unbedeutende Vorfall der Plünderung einiger Bäckerläden — ein Ergebnis pöbelhafter Zügellosigkeit — dürfte somit großentheils auf Rechnung des ganz irrthümlichen Verfahrens der Behörden geschrieben werden. Soll nützliche Concurrnz in einem Geschäfts- und Handelszweige hervorgebracht werden, so müssen alle Branchen der Geschäftstreibenden auf gleicher Stufe der Handelsfreiheit stehen. Ein herabgelangtes Hofdekret bestimmte die betreffende Behörde die Brotsagung nach gesetzlicher Stipulirung, d. i. nach den Durchschnitts-Getreidepreisen des vergangenen Monats aufzustellen und jetzt im

Angeſicht einer zu den glänzendſten Hoffnungen berechtigenden Ernte, dieſen Monat, wo jeden Markttag die Fruchtpreiſe fallen, ſollen wir ein um 8 Loth kleineres 6 Kreuzerbrot kaufen. Es ſind dies augenfällige Inconſequenzen dieſes unzeitgemäßen Tarzwanges, wo entweder der Produzent gedrückt, oder das Publikum, wie es jezt der Fall iſt, geſeglich geprellt wird.

Die k. k. Stadthauptmannſchaft zu Prag erkennt in einer am 1. d. M. veröffentlichten Kundmachung den begangenen politiſchen Mißgriff, ermahnt die Bevölkerung Prags zu chriſtlicher Geduld und vertröſtet ſelbe mit einer vom Himmel herabzulangenden Abhülfe, und um den gebrechlichen arbeitsunfähigen Armen dieſen Monat ein wenig unter die Arme zu greifen, entſchloß ſich — ſehr ſpät — unſer Magiſtrat, welcher zu einem Eiſenbahneröffnungsſchmauſe für große Herren 10,000 Fl. votirte, eine kleine Summe, die durch den allſeitigen Aufruf an Wohlthätigkeitsgeſinnte zu einer größeren anwuchs, der Armuth zum Opfer zu bringen, und ſo erhalten die Mittelloſen gegen gedruckte Anweiſungen das 6 Kreuzerbrot von den Bäckern um 5 und 4 Kr.

Mit der annähernden Ernte — der Kornſchnitt beginnt ſchon — welche die günſtigſten Reſultate in Ausſicht ſtellt, mehren ſich leider auch die Felddiebstähle in einem beunruhigenden Grade. Ich laſſe hier eine wahre, durch die Umſtände faſt drollige Begebenheit folgen, welche die Frechheit der Feldfrevler in klaren Umriſſen darzeigt. In Wiſochan, einem fünfviertel Stunden von Prag entlegenem Dorſe, hatte ein Grundbeſitzer dürren Klee in ſechs Haufen auf dem Felde, und miethete zur Bewachung derſelben fünf der in dieſem Dorſe übernachtenden Keffelbinder. Ein jeder von ihnen quartirte ſich in einen der Haufen und überließ ſich ſorgenlos dem Schlafe. Beim Erwachen aber war der ſechste Haufen, wo ſich keiner vorſand, gänzlich und spurlos verſchwunden. — Die Dorfrichter können dem Unbill bei den ſtets geführten Klagen nicht ſteuern, weil ſie erſtlich die erforderlichen amtlichen Diſpoſitionen nicht in Macht haben, theils die mordbrenneriſche Rachſucht der Betretenen fürchten müſſen. Und die Juſtizbehörden ziehen lieber die Schlafmütze über Augen und Ohren, um weder etwas zu hören, noch etwas zu ſehen; müſten ſie doch um ſonſt viele Unterſuchungen und Schreibereien machen. So iſt z. B. die Phraſe: „mit ſolchen Kleinigkeiten überlauft mich nicht!“ die barsche Entgegnung eines Amtsdirectors in der Nähe Prags, wenn ſich ihm mit einem ſpizwinkigen Bückling ein klagender Dorfrichter nähert. Dieſer ſaubere Juſtizbeamte, ſelbſt wegen gröblichem Amtsgewaltsmißbrauch, Unterſchleif und Benützung von in der Amtskaffe deponirten, zu einem Synagogenbau beſtimmten Geldern, wegen Annahme bedeutender Beſtechungssummen, oft, aber vergeblich angeklagt, fühlt mit den Schelmen chriſtliches Mitleiden und betet alltäglich in der Schloßkapelle für ihre verirrten Seelen.

Sie werden ſich des ezechiſchen Pamphlets wegen der Jeſuiten in Böhmen, ſo wie deſſen Herausgebers, Arnold, erinnern. Dieſer Tage ſchließt ſeine langwierige Haft. Denn ob zwar man ihm, bei allem Wunſche unſerer Polizeiſtelle, kein Verbrechen, ja nicht einmal eine ſchwere Polizeiübertretung aufzubürden vermag, ſo iſt derſelbe doch nach mehrmonatlichem Verhör zu 14 Tagen Arreſt wegen Störungsverſuche der öffentlichen Ruhe abgeurtheilt worden. Dagegen erbot ſich ein bürgerlicher Herrſchaftsbeſitzer ihm zur Entſchädigung der lang andauernden

ungerechten Gefangenhaltung eine Wirthschaftsbeamtenstelle zu offeriren, welche der in Beschlaggenommene nach seinem Austritt alsogleich antreten wird.

Nicht genug, daß die allerhöchsten Orts niedergelegte Vorstellung der böhmischen wie der niederösterreichischen Stände, wegen zeitgemäßer Umformung der bisherigen verhassten Censurvorschriften, bisher keine Milderung bewirkte, bemerken wir verschärfte Mafregeln gegen jede Regung der inländischen Presse. So ist kürzlich dem Redacteur zweier böhmischer Zeitschriften wegen allzu liberaler Leitung dieser Blätter ein Censurprozeß angehängt worden.

III.

IV.

Aus Tirol.

Die Wiener Akademie und ihre tirolischen Mitglieder. — Die P. P. Albert Jäger und Beda Weber. — Die Censur gegen Hyperkatholizismus. — Berweise und Ernennungen.

Wenn sie sich in Wien über die Celebritäten der neugeschaffenen Akademie wunderten, war das bei uns, so weit nämlich Tirol in's Mitleid gezogen wurde, noch zehn Mal mehr der Fall. Seitdem wir von jener Lieblingsidee Hammer-Burgstall's gehört hatten, dachten wir immer ganz bescheidenlich: Schade, daß uns von dieser lobenswerthen Anstalt nichts zu Theil werden kann, denn wir haben wohl Geistliche, Beamte, Aerzte, Handwerker im bessern und schlimmern Sinn, aber keine Gelehrten. Frug doch auch einer Ihrer Wiener Correspondenten: Wie kam denn Beda Weber unter die Propheten? In Tirol freilich sind jene beiden, die nun dennoch in Wien zu Akademikern ernannt werden und über ihr schwarzes Benediktiner-Scapulier auch eine Ehrenuniform tragen dürfen, hinlänglich bekannt, außer dem Ländchen geschah aber noch nicht viel Ruhmens davon.

Pater Albert Jäger ist allen Nichtjesuiten in und außer unsern Mauern seit mehr als drei Jahren ein geläufiger Name; er that, was unsere Liberalen kaum unter vier Augen zu denken wagten, was sich unsere Orthodoxen von einem Geistlichen so wenig träumen ließen, als einen freisinnigen Papst, er sprach es in seinen vor mehr als 200 Zuhörern im Saale des Nationalmuseums gehaltenen Vorträgen über die Tiroler Geschichte des 17. und 18. Jahrhunderts öffentlich aus, daß die Jesuiten und andere Mönchsorden nur zur Entfittlichung und Verdummung unseres Volkes wirkten. Sein Ansehen als Priester und Lehrer der Söhne des Gouverneurs schützte ihn zwar vor dem Aergsten, was einem für dergleichen deutsche Reden begegnen kann, doch stand auch manches gehoffte, ja selbst manches wirkliche Gut auf dem Spiele, wie die Professur der Geschichte an der Universität, die er nachhin trotz der Gegenminnen des brigener Consistoriums dennoch erhielt, und seine freie dem Wissen und Wirken förderliche Stellung außer dem Kloster. Der Zelot und Tertiar der Jesuiten Joseph Freiherr v. Giovanelli forderte ihn zum öffentlichen Widerruf seiner Behauptungen, oder wenigstens als Zeichen der Reue zum Eintritt in einen strengeren Orden auf, ein Jesuit vermaß sich sogar, einen Schrank des Museums öffnen zu wollen, um des Manuscriptes jener ungelegenen Vorlesungen habhaft zu werden und sie nach Rom zu

senden, allein jenes Anstehen blieb erfolglos, und der mißlungene Versuch zog den schleichenden Jüngern Loyola's nur manchen Spott über unglückliche Handhabung der „Schlüsselgewalt“ zu. Kurz nach diesen Vorgängen bethätigte sich Pater Albert Jäger durch sein „Tirol und der baierisch-französische Einfall im Jahre 1703“ auch vor einem weitem Kreise als eifrigen Forscher unsrer vaterländischen Geschichte. Fleiß und Genauigkeit werden ihm selbst seine Neider und Feinde darin nachrühmen müssen, auf Befriedigung höherer Ansprüche, woran uns die neuere Geschichtschreibung eines Ranke, Dahlmann und Anderer gewöhnten, auf Glättung der Darstellung und Sprache, scharfe und gewählte Zeichnung, Lebendigkeit und Kürze scheint er es freilich nicht abgesehen zu haben; er wollte eben nur alles zur Schau legen, was er so mühsam seinen Schultern aufgeladen, unbekümmert, ob seine Leser auch von derselben Vorliebe für archivarishe Studien ergriffen wären. Außer einigen anderen kleinen Versuchen, die sich in der Zeitschrift des Ferdinandeums abgedruckt finden, und denselben Sammler- und Excerptengeist verrathen, kam uns von diesem neuen Akademiker nichts zu Gesicht.

Des Berichtes über die Persönlichkeit seines tirolischen Akademie-Collegen Beda Weber sind wir durch die treuen Illustrationen der Augsburger Allgemeinen, die heuer in der Beilage zur No. 44 unter der Aufschrift „Zur tirolischen Polemik“ ein Näheres über „Pater Bacchus“ zum Besten gab, enthoben. In die Buchhändleranzeigen kam er zuerst mit einem dreibändigen Reisehandbuch über Tirol, womit es Wenige zu einer vollständigen Durchsicht gebracht haben dürften, so breit ließ sich der Verfasser über Dinge gehen, die außer dem eigenen Kirchspiel schwerlich beachtet werden, so überladen und schillernd ist der Ton, der sich nie dem Gegenstande anpaßt. Schon hier finden sich viele jener Wunder und Legenden eingewebt, an denen unser Volk mit blinden Glauben hängt; mit einem vollzähligen Strauß dieser krankhaften Alpenflora nach dem Vorbilde von Görres Mystik beschenkte uns aber Beda Weber in seinem „Tirol und die Reformation.“ Fliegende Mönche, verzückte Nonnen, ein clairvoyanter Barfüßer und eine stigmatisirte Clarisse, wovon der erste im Kapuzinerchor zu Wien die Wendung der gleichzeitigen Schlacht am weißen Berge verkündet, und den Sieg erlebt, die andere dem General Gallas Schlachtpläne sendet, den Ausgang bei Nördlingen vorher sagt, und dem Kaiser Rathschläge ertheilt, nebst anderem Ueherlichen füllen das Buch, worin wir auch belehrt werden, daß Tirol „der Mittelpunkt der dreißigjährigen Welt Schlacht,“ „das romanische Element im Süden“ die Quelle des höchsten geistigen Lebens, im Norden nur „loses Vogelgeschmeiße“ mit den „umwühlenden Grundsätzen des revolutionären Germanismus,“ wahre Aufklärung im Jesuitismus, im Lutherthum hingegen die Religion des Fleisches zu finden sei u. s. w.

Die Druckbewilligung der innsbrucker Censur hatte eine scharfe Rüge aus Wien zur Folge, diese hielt jedoch den Verfasser nicht ab, das einmal liebgekommene Thema in einer Biographie jener oben erwähnten Clarisse, Maria Johanna vom Kreuze, noch breiter auszuspinnen. Die geistlichen Censoren der Poststelle waren davon so wenig erbaut, daß sie die Veröffentlichung einer Schrift untersagten, worin österreichische Kaiser und Feldherrn als Drahtpuppen einer Hellscherin erscheinen, zur Umgehung des Druckverbotes erhielt sie aber der Bischof von Passau als Geschenk, und die „gute Presse“ des Herrn Manz in Ne-

gensburg übernahm es auf gut Glück, damit ein Geschäft zu machen. Unsere schlichten tiroler Buchhändler konnten nicht daran denken, daß ein so zartes Gewissen das k. k. Damnatur mit voller Namensaufschrift zu verhöhnen im Stande sei, sie kündeten daher wohlgemuth das neugefundene Schakstälein frommen Seelen in der Landeszeitung an und stellten es unter andern Erbauungsbüchern in ihren Anslageschränken zur Schau aus. Allein die Polizei, die dessen gewahr wurde, leitete eine Untersuchung gegen den Verfasser ein, und die Censur-Hofstelle begnadigte ihn mit dem Verweise, daß sie sich solcher Mißachtung des Gesetzes von einem Lehrer der Jugend (Beda Weber vertritt nämlich die Stelle eines Professors am k. k. Gymnasium zu Meran) am allerwenigsten versehen hätte. Nach diesen Vorgängen glauben wir uns mit Recht wundern zu können, daß man in die neu errichtete Gelehrtenakademie zu Wien, die als ein dem Fortschritt gewidmetes Institut gelten soll, solchen Helden der reactionären Jesuitenpartei Zutritt gewährt. Wir denken auch dem jungen Verein, der seine Bestandtheile erst kennen lernen muß, einen Dienst zu erweisen, indem wir ihn auf ein Mitglied aufmerksam machen, das ihm, wie er sich aus den erst jüngst davon herausgegebenen Liedern des mittelhochdeutschen Dichters Oswald von Wolkenstein überzeugen mag, nur mittheilbares Lächeln aller Kundigen einbringen wird.

○

V.

N o t i z.

G. Forster's Ansichten über die französische Revolution 1792.

Die Revolution ist anzusehen als ein Werk der Gerechtigkeit der Natur. Die Nationalversammlung hat nicht daran gedacht, so weit zu gehen, wie sie gegangen ist; aber die eiserne Nothwendigkeit der Zeit und der Umstände hat sie gezwungen. Der Stolz der Vernunft mit seiner Gleichheit, seinen Rechten der Menschheit, seinen metaphysischen Theorien ist jetzt an die Reihe gekommen. Nicht die Weisheit oder die Thorheit der Nationalversammlung hat den in Lüsten erschlafften hohen Clerus und den mark- und hirnlosen Adel vernichtet, sondern die gänzliche Unfähigkeit dieser beiden Gesammtheiten hat sie gestürzt. Wenn es Sterblichen vergönnt ist, sich Wege des Schicksals, der Vorsehung, der Gottheit zu denken, so sind es gewiß nicht die armseligen Combinationen, die eine menschliche Klugheit dafür ausgibt, sondern die Geschichte kann sie lehren, wo sie uns Revolutionen aufbewahrt, die den allzu sichern Frevler überraschen. Das verächtlichste Werkzeug kann oft diese unergündlichen Gerichte vollstrecken; ein Atheistenclub kann ein Rächer der beleidigten Menschheit sein.

Vielleicht ist es im Ganzen noch zu früh, die Geschichte einer Begebenheit zu schreiben, nach welcher sich künftighin das laufende Jahrhundert nennen wird. Nach zwanzig oder auch schon nach zehn Jahren, wenn der neue Freistaat im ruhigen Genuße seiner so theuer errungenen Freiheit blühen wird, dürfte es wohl Niemand einfallen, das Thema dieser Geschichte so sehr aus den Augen zu ver-

lieren, daß er uns einen Haufen episodischer Anekdoten für eine Geschichte desjenigen Ereignisses vorlegte, welches in den Jahrbüchern der Welt einzig und in Absicht seiner Folgen unermesslich ist. Der Egoismus, der vor lauter Furcht, seinen Zweck zu verfehlen, falsche Maßregeln ergriff, mag es sich selbst zuschreiben, wenn Geist, Gefühl und Muth auf der einen Seite, gegen Ohnmacht des Verstandes, des Herzens und der Mannheit auf der andern, statt einer ruhigen, kaltblütigen Erörterung, jetzt mit einer hunderttausendzüngigen Beredsamkeit die Freiheit predigen und als erwählte Rüstzeuge der Vorsehung Wunder thun.

Die Revolution hat alle Dämme durchbrochen, alle Schranken übertreten, die ihr viele der besten Köpfe in ihren Systemen vorgeschrieben hatten. Zuerst schwellte sie über den engen Kreis der englischen Constitution. Manche gingen in ihrer Nachgiebigkeit schon weiter und glaubten noch an die Möglichkeit einer guten Verfassung außerhalb jenes Bezirks. Als aber auch ihre Herculessäulen, trotz der stolzen Inschrift: „*Non plus ultra!*“ von dem brausenden Orkan umgestürzt lagen, da verkündigte ihre beleidigte Eitelkeit schon das jüngste Gericht. Andere harrten länger aus; aber seitdem ihr letzter Ableiter, den sie im Föderalsystem gefunden zu haben glaubten, durch einen Blitzstrahl vom Berge zerschmettert worden ist, kommen auch sie mit der babylonischen Sire schon aufgetreten. Die öffentliche Meinung ist all' diese Stufen hinaufgestiegen, und auf jeder höhern hat sie den Irrthum erkannt, den die Täuschung des falschen Horizontes verursachte. Jetzt bleibt sie bei der allgemeinsten aller Bestimmungen stehen: einer Bestimmung, die freilich den Hafen so lieblich nicht vormalt, wo das Staatsschiff wohlgemuth einlaufen und abtakeln soll, wobei es sich aber doch mit jener mystischen Losung aus den neuen Ritterzeiten eines geheimen Ordens: *In silentio et spe fortitudo mea*, auf offenem Meere, und selbst mit etwas beschädigten Masten und Segeln noch ganz bequem umherschwimmen läßt.

Die Revolution ist — die Revolution. Lange genug haben wir uns gestraußt, das Kind bei seinen rechten Namen zu nennen; aber wer kann für Gewalt? Das sich Alles kopfüber, kopfunter wälzt, ist ein vollgültiger Beweis, daß der Name der Sache entspricht.

Die öffentliche Meinung ist in Absicht auf die Natur der Revolution jetzt so weit im Klaren, daß man es für Wahnsinn halten würde, ihr Einhalt thun, oder Grenzpfähle stecken zu wollen. Eine Naturerscheinung, die zu selten ist, als daß wir ihre eigenthümlichen Gesetze kennen sollten, läßt sich nicht nach Vernunftregeln einschränken und bestimmen, sondern muß ihren freien Lauf haben. Etwas ganz Anderes, ganz davon Unabhängiges ist es aber, daß diejenigen, die von diesem Strudel ergriffen sind, ihr eigenes Betragen, nach wie vor, vernunftgemäß einzurichten suchen.

Das Dekret, daß die Regierung bis zum Frieden revolutionär bleiben soll, ist der eigentlichste Ausdruck der öffentlichen Meinung, daß die Revolution sich so lange fortwälzen müsse, bis ihre bewegende Kraft ganz angewendet sein wird.

Diese bewegende Kraft ist allerdings nichts rein Intellectuelles, sie ist die rohe Kraft der Menge. Insofern Vernunft ein vom Menschen unzertrennliches

Prädicat ist, hat sie freilich auf die Revolution ihren Einfluß, wirkt mit in ihre Bewegung und bestimmt zum Theil ihre Richtung; aber präponderiren durfte sie nicht, weil ihre Präponderanz an und für sich nur die Revolution hemmen, nie sie treiben und vollbringen kann. Einmal überwunden von der Stofkraft, dürfte dennoch in ihr selbst der Grund jener langen Dauer liegen, womit die Revolutionsbewegung so manchen unerfahrenen Beobachter in Erstaunen setzte.

Wie bald entwand sie sich den ohnmächtigen Händen der Klugen! Es entstand ein chaotisches Ringen der Elemente; es erfolgten die heftigsten Convulsionen, die furchtbarsten Erschütterungen. Kleinere gegenstrebende Bewegungen wurden von den größern, allgemeineren verschlungen. Der Wille des Volkes hat seine höchste Beweglichkeit erlangt, und die große Lichtmasse der Vernunft, die immer noch vorhanden ist, wirft ihre Strahlen in der von ihm verstatteten Richtung.

Wenn man der Revolution ähnliche Greuel vorwirft, wie dem Despotismus, so sind beide doch schon um deshalb himmelweit verschieden, weil sie durch ganz verschiedenartige Kräfte bewirkt werden, und von der öffentlichen Meinung selbst einen ganz verschiedenen Stempel erhalten. Eine Ungerechtigkeit verliert ihr Empörendes, ihr Gewaltthätiges, ihr Willkürliches, wenn die öffentliche Volksmeinung, die als Schiedsrichterin unumschränkt in letzter Instanz entscheidet, dem Gesetze der Nothwendigkeit huldigt, das jene Handlung oder Maßregel hervorrief.

In Deutschland gibt es noch keine öffentliche Meinung, und es kann keine geben, wenn das Volk nicht zugleich losgelassen wird. Es dort loslassen, diese ungemessene, unberechnete Kraft auch in Deutschland in Bewegung setzen, das könnte jetzt nur der Feind des Menschengeschlechtes wünschen. Wir haben uns für unsre ganze Gattung aufgeopfert, oder, was gleich gilt, aufopfern lassen. Wenigstens komme unser Kampf, unser übermenschliches Ringen, unser wahres Märtyrverthum, den übrigen Nationen Europa's zu Gute! Eure Weisen und Gelehrten haben gut declamiren, sich ereifern und uns beweisen, daß wir es hätten besser machen sollen. Ei ihr lieben Herrn! wir konnten es eben nicht besser. Nun dann hätten wir es nicht anfangen sollen. Freilich wohl! aber auch das hat nicht von uns abgehangen.

Die Menschen erscheinen in ihren Handlungen, wie sie sind; Jeder thut, was er nicht lassen kann, und trägt die unausbleibliche Folge. Wenn ein Thron stürzt, und zwar so leicht, so ist es doch wohl augenscheinlich, daß all seine Stützen schon morsch gewesen sind. Nun bedurfte es nur jenes weltbekanntes Zusammenflusses von Ursachen, welche diese Schwäche vor Aller Augen entblößten, und jede nachherige Katastrophe folgt in einer nicht zu unterbrechenden, nicht zu ändernden Verkettung. Auf die Frage, warum die Vorsehung dieses Mißverhältniß zwischen der Unhaltbarkeit der Regierung, und der Unfähigkeit des Volks, sich eine neue zu schaffen, geduldet, und in diesen Zeitpunkt die Revolution hat fallen lassen? kann Niemand antworten, als die unbegreifliche und unergründliche Weisheit der Vorsehung selbst! Ich fühle nicht den Beruf, diesen Artikel der Theodicee auszuarbeiten, wenn ich gleich für mich überzeugt bin, daß unsere Revolution, als Werk der Vorsehung, in dem erhabenen Plan ihrer Erziehung des Menschengeschlechtes grade am rechten Orte steht, und daß Frankreich nach dem

schweren Verhängnisse, das über ihm waltet, sich dennoch zu einer geläuterten Verfassung emporarbeiten wird. Wer aber diese Revolution als eine blos französische ansieht, der ist unfähig, sie zu beurtheilen, denn sie ist die größte, die wichtigste, die erstaunenswürdigste Revolution der sittlichen Bildung und Entwicklung des ganzen Menschengeschlechts.

Wer möchte für die Revolution eine Lanze brechen, wenn es darauf abgesehen wäre, die Moralität und Vernunftgemäßheit aller einzelnen Auftritte und Begebenheiten in ritterlichen Schutz zu nehmen? Allein soll man deshalb auch den bewunderungswürdigen Ideenreichtum, die Menge der erhabendsten Vernunftwahrheiten, die unzähligen Berührungen und Schwingungen des edelsten Menschenfinnes, kurz das große Schauspiel des Ringens und Hervorbringens einer solchen Masse von Geisteskräften, die bei jenen Anlässen bald empfangen und bald sich mittheilen, für Nichts rechnen?

Die Riesenschritte unserer öffentlichen Meinung werden dann erst merkwürdig, wenn man sich der Ueberzeugung nicht länger erwehren kann, daß sie auf den Umsturz des in unserm Zeitalter mehr als jemals herrschenden Geistes gerichtet sind. Es ist der Egoismus, der bis zum Widersinn und zur Unvernunft gehegte und gepflegte Trieb der Selbsterhaltung, der um des Lebens willen vergessen macht, warum man lebt. Ohne die Revolution war vor jener immer gewaltiger um sich greifenden Selbstsucht keine Rettung zu hoffen.

Das vervielfältigte Bedürfnis der Sinne und der Eitelkeit verschlingt die ganze physische und moralische Thatkraft des Menschen und läßt der edleren Eigenliebe, die sich im Andern sucht und erkennt, keinen Raum. Wo fände man Gedankengröße, Schwung der Gefühle, begeisternden Schönheitsfinn? wo Selbsterleugnung, Aufopferung, Unabhängigkeit des Geistes? Mit Haben, Gewinnen, Besitzen, Genießen, schließt der Ideenkreis eine Kette um den Menschen, die ihn an Staub und Erde fesselt.

Und nun das Mittel, alle diese Todesbände zu lösen, jene lebendigmachende hingegen wieder anzuknüpfen? Es ist allerdings so heftig, als der Zustand des Menschengeschlechts verzweifelt war. Hierarchie und Feudalsystem ist gestürzt, und vor Allem ist der ärgsten Knechtschaft, zu welcher der Mensch herabsinken konnte, der Abhängigkeit von leblosen Dingen, ein tödtlicher Streich versetzt. Mit Gewalt lehrte man die ganze Nation Aufopferungen machen, die dem Eigenthum einen Theil seines eingebildeten übermäßigen Wertes benehmen. Die Vorstellung, die sich dem Gemüth des Bürgers allgemein vergegenwärtigte, daß die Noth Aller von Jedem Einzelnen die Beisteuer seiner Habe, seiner Kräfte, seines Blutes sogar verlange, machte ihn gewissermaßen schon von all' diesen Gegenständen los. Was anfänglich Ergebung in die Nothwendigkeit ist, wird durch fortgesetztes Nachdenken endlich zur Anerkennung der Gesellschaftspflicht, und auf diese Weise wird endlich der härteste Boden weich genug, um die süßen Früchte der Humanität: Aufopferungen, Mittheilung, Nächstenliebe und Vaterlandsliebe zu tragen.

Verlag von Fr. Ludw. Herbig. — Redacteur: J. Kuranda.

Druck von Friedrich Andra.

Plaudereien aus London.

Ende Juli.

Sonntagsfeier in England. — Deutsche Auswanderer und Auswanderinnen. — Künstlerbewußtsein. — Freiligrath und Andersen. — Socialismus und Clubs. — Emanzipation des schönen Geschlechts. — Das Tabakrauchen. — Jenny Lind. — Owen und der Socialismus. — Snobs, — National-Unternehmungen.

Die Glocken läuten. Eine bunte Menge in schönem Sonntagscostüm wogt den Kirchen zu — eilig, geschäftig, weder Erde noch Himmel einen Blick gönnend, nur bedacht mit dem Schläge 11 Uhr an Ort und Stelle zu sein. Die Hitze ist groß. England weiß jetzt, was ein heißer Sommer ist. — Eine Menschenmenge in einen engen Raum einzuschließen, während die Sonne ihre glühendsten Strahlen versendet, ist fast grausam; doch will man es ja nicht anders. Der Mensch ist ein Gewohnheitsthier. Was ihm klein einge-
gelernt ist, das will er in jedem Alter und zu allen Zeiten und auf dieselbe Weise thun, sonst mahnt ihn sein Gewissen. Dem Gebote desselben zu gehorchen, sitzt hier also eine wohlgekleidete Menge — die Toilette bleibt doch der erste Sonntagsgedanke — und schlummert oder reibt sich die Augen, oder fächelt sich Kühlung zu, während der Mund die gewohnten Formeln murmelt, von denen das Herz eben aus Gewohnheit schon nichts mehr weiß. Wie viele Tausende, ja Hunderttausende dienen in dieser Minute ihrem Gott in halbem Schlafe und finden sich für die ganze nächste Woche dadurch mit ihm ab! — Wären doch alle Rechnungen so leichten Kaufes abzuschließen! —

Die Sonntage in England haben sich aber doch in den letzten Jahren bedeutend verändert. Die Eisenbahnen gehen, so auch die Omnibus und die Dampfböte — was auch die orthodoxe Geistlichkeit dagegen einwende — und die arbeitenden Klassen, die Kaufleute, die Commis, die Ladendiener — kurz alle geschäftstreibenden Leute, vom höchsten bis zum niedrigsten, die während der Woche in einem engen Raum eingeschlossen lebten, können am

siebenten Tage einmal das Weite suchen und sich ferne von den schwarzen Mauern der Stadt, an Erde, Himmel und Bäumen weiden. Und sie thun das. Nie sind die Dampfboote so sehr mit Menschen überladen, nie die Parks und der Kensington-Garten gefüllter! — Eben so findet man alle Kuchenbäckerläden geöffnet, so wie alle Conditoreien, Frucht- und Eßläden. Der Hungerfordmarkt sieht ganz wie an einem Wochentage aus, so daß die von dort Abfahrenden sich mit jedem Artikel versehen können, dessen sie für ihre Land-Expeditionen bedürfen. Sogar Stöcke und Zeitungen trägt man einem nach. Jetzt tönt noch der herrliche Chorgesang in der Westminsterabtei und der St. Paulskirche; um 12 Uhr aber ist es dort vorbei, und das ist auch der Augenblick, wo sich alles zu den Böten drängt, die bald so überfüllt dahinfliegen, daß der Zurückgebliebene sich freuen muß, nicht zu den Passagieren zu gehören. Die Preise sind jetzt so billig, daß auch der Geringste die Ausgabe erschwingen kann. Selbst die kleinen „buy a broom,“ diese kleinen Pfälzer, die hier mühselig ihren Unterhalt durch diese Art von Bettelci gewinnen, kehren Abends von ihrem Tagewerke per Dampfschiff heim. Das neueste Boot, das für die Themse ausgerüstet ist, trägt als Ueberschrift den Preis von einem „half-penny.“ — Wohin wird es England noch mit dieser „competition“ — diesem Wettstreit der niedrigsten Preise, bringen? — Am Sonntag aber sind meine kleinen Compatriotinnen, die buy a broom, doch nicht sichtbar. Ob sie es nicht schicklich halten am Sonntage zu betteln? Oder wird das Ausbieten ihrer kleinen hölzernen Quaste, einen halben Pfennig das Stück, vielleicht ein Handel genannt, der nicht sonntäglich ist? Ich weiß es nicht. Gestern gegen Abend fand ich ein paar der kleinen buy a broom-Mädchen auf ihrer Rückfahrt nach ihrer Hungercolonie, in White-Chapel, begriffen — einer Vorstadt, wo alle diese armen Deutschen sich zusammengewotet haben, und wo es sogar Bäcker gibt, die ihnen Roggenbrot backen. Die kleinen häßlichen braunen Mädchen sprachen mich in ihrem kauderwelschen Dialekt, der mir aber doch heimisch klang, um einen Pfennig an, sich ein wenig Kaffee für den Sonntag zu kaufen. Ich mußte lächeln über diese eingewurzelte Vorliebe für das beliebte langsame Gift aller alten Weiber, und konnte die Bitte nicht abschlagen. Da war doch einmal etwas Nationales! „Und wie wird es mit Zucker und Milch?“ fragte ich die Kleine. „Sie wären nur zu glücklich ihn schwarz zu trinken,“ versetzte sie nun, „obgleich ein Tröpfchen Milch dazu gar gut schmecke. — Sie hätten den ganzen Winter von trockenem Brot gelebt und das oft kaum gehabt. Jetzt, wo der Bruder gestorben, das machte einen Effer weniger; die Mutter hatte ihn begraben und das rothe Kleidchen blau gefärbt, damit es nicht

so gar scheinend aussehe in der Trauer.“ — Was bewegt diese armen Leute nur hierher auszuwandern, dem Orte, wo vor jedem andern der Welt der Fremde ungesehen, ungehört, unbemerkt verhungern kann? Ist es denn durchaus eine Sache der Unmöglichkeit, den Bewohnern des Continents begreiflich zu machen, daß London für den Arbeitssuchenden kein Eldorado ist? — Es scheint, als solle keine Erfahrung des Einzelnen dem Wohle Aller zu Gute kommen! —

Während nun aber die Mittelklasse der Engländer sich vergnügt auf dem Verdeck der gedrängtvollen Schiffe im glühenden Sonnenscheine badet und froh ist, dies nur zu können, weil es noch das Beste ist, was sie je von einem Sonntag gekannt haben — was thun indessen die zahllosen Fremden der großen Weltstadt und was meine 40,000 Compatrioten? In die Kirche gehen sie nicht, das ist gewiß. Weder jene, die hier mit ihren Familien als Kaufleute ansäßig leben, noch die Junggesellen, die durch kein Band des Familienlebens an ihre Wohnung gefesselt sind, sieht man zu einem solchen Gange aufgelegt. Ich will damit nicht sagen, daß es ihnen an religiösem Gefühl fehle; gewiß nicht. Das spricht sich aber auch nicht gerade in Beobachtung üblicher Formen aus. Nur andeuten will ich, daß sie in diesem Bezug den Gewohnheiten des Landes widerstehen und den Sitten der Fremden durchaus fremd bleiben. Die deutschen Kirchen sind dennoch sehr leer, besonders außer der Saison. In diesem Augenblick, wo so manche hier anwesende Fremde dieselben aufsuchen und wo die zum Parlament eingetroffenen Mitglieder und Großen des Reiches ihre Opfertiere, die deutschen Lehrerinnen, mit sich geführt haben, bemerkt man diese Leere weniger; denn die letzteren sind besonders fleißige Kirchengängerinnen. In manchen Fällen ist dies die einzige Veränderung ihres einförmigen Lebens und wird als solche mit wahrer Freude von ihnen begrüßt. — Die jungen City = Deutschen aber schlafen lange, frühstücken gemächlich, machen dann Besuche bei ihren Bekannten und bringen den Abend bei Freunden zu. Es gibt gewiß nur wenige derselben hier, die nicht die eine oder die andere deutsche Familie kennen, bei der sie als Gast eingeladen würden. Junge Männer führen sich immer leicht ein. Für die deutschen Mädchen aber ist es schlimmer und oft ganz schlimm. Ihnen bleibt nach ihrem Kirchgange meistens nichts übrig, als in ihr Gefängniß zurückzukehren. Diejenigen, die als Klavierspielerinnen, Malerinnen oder dergleichen sich eine Art unabhängiger Existenz gegründet haben, finden es leichter einige Bekanntschaften zu machen; doch bleibt auch ihr Leben ein sehr vereinsamtes. Jede Kunst, die nach Brot geht, wird zu gering geachtet. Die Circle, in die sie sich ein-

führen können, gehören daher oft nicht zu den feinsten; und solchen sich anzupassen, wird den Feingebildeten oft schwer. Wenn der Deutsche dem Deutschen näher stände, fielen dies Uebel leicht weg, denn er vermöchte leicht in dem Andern zu erkennen was er ist, abgesehen von dem was er gilt. Das thut der Deutsche in London aber nicht. Der Enthusiasmus für Talent und Verdienst, den er aus der Heimath mitgebracht, kühlt hier sehr bald ab in dem Drängen und Treiben des Geschäftslebens, und Erwerb und ein ruhiger Genuß des Erworbenen werden endlich die Pole seines Seins. Was gilt ihm da noch ein interessanter Mensch? oder ein solcher, der ihn von einer Kunst unterhält, von deren Ausübung seine Existenz abhängt? — Er bedauert ihn. Als Commis auf seinem Comptoir würde er mit Sicherheit mehr gewinnen und vielleicht noch eine Zukunft haben; — die Kunst aber kennt meistens nur ein kümmerliches Alter. Und wenn er so über seinen jungen Compatrioten urtheilt, was wird seine Frau von der Künstlerin sagen? Sie findet sie unweiblich und läßt sie gehen. — In englische Circel kann sich die Brot suchende Kunst nicht einführen; so muß sie allein bleiben. Und das ist denn auch ihr Loos. — Daß aber solche, die einen europäischen Ruf besitzen, von dieser Regel ausgenommen sind, versteht sich von selbst. Da ist z. B. Freiligrath. Er ist nur Commis in einem Handlungshause; seine Einnahme ist 300 Pfund, und das ist nichts in diesem Lande. Er wohnt in Clapham, einer entlegenen Vorstadt. Aber — sein Ruf ist ihm vorausgegangen. Er braucht daher nicht zu suchen, sondern wird gesucht. Sein Leben ist ein mühseliges. Die ganze lange Woche hindurch arbeitet er von früh 9 Uhr bis Abends 9; kann daher nichts mitmachen und weder Menschen noch Dinge sehen. Sonntags aber ist sein Ruhetag, und eben jetzt sitzt er in seinem niedlichen Salon und empfängt die Großen der Erde, die sich eine Freude daraus machen, ihn in seinem ritratto aufzusuchen. Lytton Bulwer gehört zu seinen häufigsten Gästen. — Eben so ergeht es Andersen. Kaum hat er die Ufer Englands betreten, so läuft ihm alles nach. Und er soll nicht unempfindlich gegen dieses Nachlaufen sein! — Man war sehr arm an „Lions;“ die Saison bot nichts, auch gar nichts, und Freiligrath wollte sich durchaus nicht dazu hergeben, als eine Art Aushängeschild und Köder für Soiréen zu dienen. Andersen kam also wie vom Himmel gesendet und wurde mit offenen Armen von den nach „Lions“ Dürstenden begrüßt. Die Literaten reißen sich um ihn, die Aristokraten reißen sich um ihn, die Buchhändler reißen sich um ihn. Vielleicht möchte das Reißen der Letztern am Ende noch den erfreulichsten Klang für sein Ohr haben, denn sie bieten ihm 15 Pfund den Bogen für seine

noch zu schreibenden Werke, wenn er dieselben erst in England drucken lassen will und erst zwei Jahre darauf in Deutschland (?). Er hat dies Erbieten noch nicht angenommen in der Hoffnung einer noch zu erwartenden Steigerung. — Auch er ruht jetzt; aber von den Triumphen der Woche. Das ist eine süße Ermüdung, von der er sich erholt; und ihm dürstet nach mehr. Er soll gerne bei großen Leuten essen und ihnen nach Tische seine Dichtungen mit vielem Selbstvergnügen vorlesen. Er wird heute beim dänischen Gesandten speisen; vielleicht träumt ihn davon. Und während er sich auf das Mahl bei seinem hochgeborenen Wirthte vorbereitet und sich darauf freut, sitzt der Diogenes von Chelsea, Thomas Carlyle, ruhig in seiner Wohnung und erwartet den Besuch eines hohen Fremden — des Großherzogs von Weimar. Dieser Fürst hatte ihn zu sehen gewünscht und ihm diesen Wunsch mit Uebersendung seiner Karte ausdrücken lassen. Thomas Carlyle dankte für die Artigkeit und den Wunsch; aber — er philosophirte: daß wenn er den Prinzen zu sehen gewünscht, dieser seinetwegen keinen Schritt gegangen sein würde, und fand daher ein vice versa angemessen und gerecht. Der Herzog konnte nichts dagegen einwenden — und kam. Er blieb lange, und seine feine Weltfittte und sein gebildeter Verstand machten den angenehmsten Eindruck auf den unbiegsamen Philosophen. —

So hat sich Weimar wieder schön ausgezeichnet und seinen alten wohl-erworbenen Ruf auch hier geltend gemacht. Das freut ein deutsches Herz! Und nirgends konnte ein solches Suchen des Talentes hervorstechender leuchten als dem englischen Hofe gegenüber, der, trotz seines Prinz-Consorten, die größte Gleichgültigkeit gegen alle Gelehrte an den Tag legt. Die Königin kann keine „Savants“ leiden und erzeigt diesen daher nie die geringste Artigkeit. — Daß sie trotzdem ihren vielgeliebten Gemahl zum Savant aller Savants erhoben sehen wollte, d. i. zum Kanzler der Universität Cambridge, ist ein seltsamer Widerspruch. — Der arme Wordsworth, sagen die englischen Blätter, war in Verzweiflung, wie er als Poet Laureat die Verdienste des Prinzen besingen sollte, und à force de chercher kam er endlich darauf, das Beste an ihm auszuwählen — seine Abstammung von Friedrich dem Weisen, den Beschützer Luther's. Man hofft, daß er nun würdig in die Fußstapfen seines großen Ahnherrn treten und das Verdienst künftig ebenfalls beschützen werde.

Der englische Hof hat übrigens einen seltsamen Anfall von Großmuth gehabt; die Königin hat Vater Mathew eine Pension von 100 Pfund bewilligt und Leigh Hunt gleichfalls. Warum dem letzteren, begreift man nicht recht; den Sheridan Knowles, der nicht weniger verdienstvoll und 65 Jahr

alt und arm ist, wurde keine bewilligt, als seine Gönner vor sechs Monaten darum anhielten. —

Diese Neuigkeiten an einem Sonntag lesen zu können, war ein Vortheil, den der Whittington Club mir gewährte; denn die Räume sind an diesem Tage geöffnet und alle Tagesblätter liegen bereit für den, der keinen Anstoß nimmt, sich mit weltlichen Dingen zu befassen. Uebrigens stehen ja auch manche heilige und erbauliche Sachen darin. So z. B. fand ich in „Tait's Magazine“ eine Parallele zwischen D'Connell und Dr. Chalmers, dem berühmten Geistlichen der schottischen Kirchen, dessen Ableben so sehr bedauert wird; — der Aufsatz endete damit, daß nie ein Mensch einen Tod gefunden, der dem von Moses, Enoch und Elias ähnlicher gewesen, als der seinige, indem er sanft verschieden sei, ohne einen Freund an seinem Lager, ohne ein Glas Wasser zur Seite — ganz allein, er in dem Zimmer ganz allein und mit seinem Gott allein; so sei er abgerufen. Welche Idee! — Man schreibt doch auch viel Narrisches hier, und die Zeitschriften enthalten fade und abgeschmackte Sachen, die sich vollkommen mit denen in deutschen Blättern erscheinenden messen könnten, — was auch Thomas Carlyle sage. Er macht sich nämlich nicht wenig über dieselben lustig, und ganz besonders noch über die Correspondenz-Nachrichten des Morgenblattes, das er einmal gelesen, bis er von den ewigen Theater-Nachrichten so angeekelt worden, daß er es nie mehr ohne Abscheu anblicken kann. Da man ihm diese Zeitschrift nun als die beste rühmt und es die einzige ist, die nach England eingeführt wird, so urtheilt er von dieser auf die übrigen, und mag gar nichts davon hören. Die „Grenzboten“ müssen indessen kürzlich ihren Weg nach England gefunden haben; denn der Herzog von Braunschweig rügt in der letzten Nummer seiner deutschen Zeitung, daß der Herausgeber die deutsche Politik viel zu zahm behandle. Se. Hoheit möchten aber freilich alles mit Feuer und Schwert regieren. Er hat jetzt eine große Neigung für die Communisten gefaßt, in der Hoffnung, sagt man, daß sie sich unter seine Banner begeben möchten, damit er mit ihnen, wie mit einem Regiment Pappenheimer, fenge und brenne, und sein Reich mit der Spitze seines Degens wieder erobere. Diese guten Leute scheinen dazu aber noch keine Lust zu haben. Es sind bis jetzt noch friedliebende Proletarier, die ihr Brot im Schweiße ihres Angesichts gewinnen, und sich am Abend ihres Tagewerkes ein Bischen von ihrem Präsidenten von Hegel's Philosophie vorsagen lassen, die er durch sie practisch in's Leben treten zu lassen wünscht, ihnen aber einstweilen, um sie vom Rauben und Stehlen zurückzuhalten, noch ein wenig Christenthum und Himmel und Hölle läßt. Owen ist auch wieder von Amerika herüber=

gekommen, seinen Sozialismus zu predigen. Er ist jetzt 74 Jahre alt, und sehr taub; sonst aber noch recht rüstig. Mazzini beschäftigt sich mit Fourier und hat sich ganz in den „douce passions“ verloren. So springen überall Geister auf, die das Bedürfnis der Zeit fühlen und ihm abhelfen möchten. Man darf aber nicht daran denken, mit England den Anfang machen zu wollen; denn hier fehlt noch das Hauptelement, aus dem der Keim hervorgehen muß, die Erziehung des Volkes. Der Schotte, Herr Simpson, ist ein Hauptadvokat dafür und ist es lange gewesen. Das „People's Journal“ und „Howitt's Journal“ sind diesem Punkte zugewandt, und er hat eben in der letzten Nummer einen sehr guten Aufsatz erscheinen lassen, in welchem er als Grundsatz aufstellt: daß ein Volk sich nicht heben könne, dessen Erziehung der Barmherzigkeit obliege; denn ein Mensch, der von früher Jugend gewöhnt sei, milde Gaben zu empfangen, sei dadurch herabgewürdigt und könne sich nie wieder zu individueller Selbstachtung erheben. — Er ist es auch, der die erste Idee zu den öffentlichen Badeanstalten für das Volk gegeben hat, es sind auch schon Logir-Häuser eingerichtet, in denen sich auch Handwerker einmieten können; sie erhalten ein Zimmer für vier Penny mit Handtuch, Waschwasser, Bett und Feuer; für eine Woche zahlen sie zwei Shilling, also weniger im Vergleich. Dies Prinzip, daß der Einzelne sich die Nothwendigkeiten des Lebens nicht so leicht verschaffen kann, als wenn Viele zusammen leben, ist dasjenige aller Sozialisten, von Fourier bis Owen, und insoweit diese Theorie in die praktischen Lebensverhältnisse eingreift, sind die Engländer die Ersten, die sich an die Ausführung machen. Durch die Maschinen sind so viel Hände außer Thätigkeit gesetzt. Die Lebensmittel stehen hoch im Preise, die Arbeit wird schlechter bezahlt; man muß also darauf denken, dies Mißverhältniß auszugleichen. In diesem Augenblick bemüht sich ein Herr Dawson in Birmingham, eine Art Club einzurichten, der dazu diene, gemeinschaftlich zu essen, und dadurch billiger und besser zu essen, und eine Bibliothek zu haben, deren Benutzung dem Einzelnen für einen Preis zu Gute kommt, für den er für sich allein im Laufe des Jahres nicht ein gutes Buch hätte anschaffen können. Die Idee zu einem solchen Club hat Douglas Ferrold mit seinem Whittington Club gegeben, der auch den Vortheil eines gemeinschaftlichen Speisesaals bietet, in dem jedes Mitglied für einen Shilling drei Pence ein vortreffliches Mittagessen einnehmen kann. Nun da der erste Schritt zu solchen Anstalten gethan ist, darf man an dem Fortgange nicht zweifeln; wenigstens hier in England nicht. Wie bald aber der Continent diesem Beispiel nachahmen möge, mag sehr dahin gestellt sein. Daß die Frauen an diesen Clubs Theil nehmen sol-

len, schmeckt ein wenig nach Emanzipation; doch ist es nicht als solche gemeint. Man weiß in England nicht recht, was wir Deutschen darunter verstehen; denn daß die Stellung der Frauen in sozialer Hinsicht nicht anders und besser sein könne, ist einleuchtend, und im Uebrigen hängt es ganz von ihnen selbst ab, sich so viel zu emanzipiren, als sie nur wollen und wünschen. Das man für und über sie schreibt, nußt ihnen aber wenig und macht sie nur verwirrt; was sie sein wollen und werden können, das muß aus ihnen selbst hervorgehen, das müssen sie durch sich selbst werden; Niemand kann ihnen geben, was sie dazu brauchen — das ist moralische Willenskraft und moralischer Muth. Mrs. Jameson sagte, als sie aus Deutschland zurückkehrte, daß sie erstaunt gewesen sei, wie wenig „moral courage“ die deutschen Damen besäßen! — Ich begriff damals nicht ganz die Wahrheit dieses Ausspruches; aber ich habe es begreifen gelernt. Es wird ihnen in früher Erziehung ein Hang zur Empfinderei und Sentimentalität beigebracht, von dem sie sich nachher nie wieder losmachen können. Man wirkt bei ihnen zu sehr auf das Gefühl und will sie einzig durch das Gefühl bilden, leiten und lenken. Wozu haben sie dann aber die Vernunft erhalten — das einzige wirkliche Unterscheidungsmerkmal zwischen dem Menschen und dem Thier? — L'ame et la bête können dann nie eine Unterhaltung bei ihnen führen. — Daher kommt es auch, daß wir talentvolle Frauen besitzen, aber keine praktische. So haben wir vorzügliche Romanschreiberinnen; aber keine Mrs. Frey, keine Mrs. Sommerville, keine Miß Martineau. Die letztere hat übrigens aber auch scheinbar ein wenig von ihrer gesunden Vernunft auf ihrer Reise durch das gelobte Land eingebüßt. Sie sah dort nirgends eine Gegenwart, dachte nirgends an das Existirende, an seine Schatten und an sein Licht; hatte kein Bedauern für das Verlorene, keine Hoffnung für eine bessere Zukunft; — sie fühlte nur, daß dieser Boden geheiligt sei durch den Schritt derjenigen, die hier gewandelt hatten vor tausend und tausend Jahren, und dies Gefühl war ihr Alles. So fühlte sie sich durch Syrien hindurch bis in die Ruinen von Hedron hinein, und hier nun erreichte ihr Enthusiasmus seine höchste Höhe, als ihr einfällt, daß Johannes und Jesus als Knaben sehr oft von einer so wichtigen Stadt gesprochen haben müßten. So kann der Mensch sich also in dem Reich der Voraussetzungen auch wieder eine Quelle des Genusses schaffen, die unschuldig genug ist, so lange sie nicht auf dem Papiere steht; aber der Welt seine Möglichkeiten vorzusetzen — während wir schon alle mehr oder minder von Möglichkeiten erkranken — das ist hart und grausam. — Uebrigens aber hat sie doch einen reellen Genuß kennen gelernt, und zwar einen solchen, der an keine Localität gebunden, —

sich leicht nach England verpflanzen ließe, und dieser ist — das Rauchen! Hoffentlich wird sie nicht viele Nachahmerinnen haben! Leider aber ist sie nicht ohne Vorgängerinnen, die Geschmack daran gefunden haben, denn es gibt mehrere Damen (natürlich sind es Genies und keine gemeine Seelen) die sich rühmen, mit großem Vergnügen zu rauchen. Es muß schrecklich schön aussehen, wenn sie an einem Sommerabend die Rücken wegblasen. — Hätte Diogena es einmal damit versucht, vielleicht würde ihr die Zeit weniger lang geworden sein! —

Thomas Carlyle hat mich abgemahnt, Berichte über Jenny Lind an die deutschen Zeitschriften zu senden; so will ich nur so viel bemerken, daß die so hoch gefeierte Sängerin noch hier ist, aber mit Nächstem nach Manchester abgehen wird, wo man schon seit Wochen die Billete für ihre Vorstellungen mit 30 Shilling eingelöst hat. Man fängt an zu entdecken, daß die nordische Nachtigall kein Muster der Vollkommenheit sei, und daß man ungerecht gewesen, ihretwegen die reine Grisi ganz in den Schatten zu stellen. Nun will man das Begangene vergüten, und die unterdrückte Unschuld für die erlittene Zurücksetzung entschädigen. Lady Essex (früher selbst Schauspielerin) warf ihr neulich ein prächtiges Armband auf die Bühne, das sie gleich anlegte und dann nach der Stelle hin, von woher es gekommen, sich dankend auf das grazioseste verneigte. Diese kleine Aufmerksamkeit soll ihr einen wohlthuenden Balsam in das erbitterte Herz geträufelt haben. Jenny geht indessen auch nicht leer aus und findet der Bewunderer viele, d. h. solche, die ihr noch festere Bande anlegen möchten, als ein goldenes Armband ist. — Andersen steht jetzt auf der Liste. Die Jama sagt aber nicht, wie weit seine Reise hierher erfolgreich gewesen. Sollte es indessen auch sein, daß die Seufzer nach seiner Nachtigall hier nicht minder ungehört und unerhört verhallten, als am Sund, so bietet sich wenigstens ein Ersatz in der Hauptstadt Albions, aus dem sich Etwas machen ließe. — Dem dänischen Tasso fehlt es durchaus nicht an Leonoren, und sein für Liebe und Bewunderung empfängliches Herz fühlt sich seltsam hin und hergezwickelt, zwischen den Schwarzen und Blondem, den blue-stockings und den Sentimentalen. Wenn Freiligrath ihm nicht zum Ariost wird, kann dieser Kampf zu einem schönen Siegeskranze führen. — Während der Dichter auf diese Weise von dem Gegenstande seines Suchens abgezogen wird, erscheint Lumley, der Theaterdirector, in der Arena, und man meint, die Nachtigall flattere schon mit hängenden Flügeln. Er muß sich hüten, sie verstummen zu lassen. Jenny benimmt sich im Uebrigen gegen andere Künstler, beson-

ders gegen solche, die der Gefeierten Beihülfe nachsuchen — d. h. für gute Bezahlung — weder freundlich, noch rücksichtsvoll. Sie soll durchaus keine zweite Henriette Sonntag sein. Das Glück — dieser „stumbling stone“ menschlicher Herzen — hat sie in egoistische Selbstverehrung eingewiegt. Sie hat sich große Härten zu Schulden kommen lassen. — Auch für wohlthätige Zwecke etwas zu thun, weigert sie sich, und setzt ihre Preise bei solchen Gelegenheiten so hoch, daß Niemand darauf eingehen kann. Was sie daher auch als Künstlerin hier gewonnen haben mag, hat sie als Frau in den Herzen aller Besseren verloren. Man kann das nur bedauern; denn vor ihrer Ankunft stand der persönliche Charakter der Künstlerin so hoch in der öffentlichen Meinung, wie ihre Kunst selbst.

Am 22. Juli tritt Jenny in den Räubern auf und das Parlament wird geschlossen. Man zankt sich über die Kirche und die Bischöfe und ob die Wasserleitungen in London gereinigt werden sollen; und während dessen nehmen die Wahlen für das neue Parlament ihren Fortgang, greift das Typhus-Fieber um sich, und zeigen sich Spuren des Mißwachses in den Kartoffeln. Irland und seine Kartoffeln! — Welch' ein uner schöpflisches Thema! — Und nun wird noch bewiesen, daß die große Bevölkerung Irlands nur die Folge des Kartoffel-Essens sei, und daß der englische Adel aussterbe, weil er sich von Knollengewächsen nähre. Fleisch kann daher in gewissem Sinne als eine Art langsamen Giftes angesehen werden. — Leider aber kommt die Quarterly Review mit solchen Abhandlungen zu spät; denn was ist, ist. — Und der arme Adel, in seiner Unschuld nach dem alten Schlandrian fortlebend, hat es während des ganzen Winters für seine Pflicht gehalten, keine Kartoffeln auf seinen Tisch kommen zu lassen, damit den Irländern so viel mehr davon zu Gute komme. Damit hat es sich aber schlimm erwiesen. Von den neun Millionen L.=St., die England hinübergesandt, ist den hungernden Irländern fast nichts zugekommen — wie es sich jetzt zu spät erwiesen hat; die Hände, durch die das Geld ging, haben sich damit bereichert, und dem Untergange seiner Mitbrüder hat der feilste Eigennutz mit kaltem Lächeln zugesehen. Wenn diese Menschen so zu einer Zeit handeln konnten, wo täglich Scenen des Glends sich dem Auge darstellten, die zu wiederholen die Feder sich weigert — was müssen sie da gethan haben, wenn der Irländer mit seinem Schwein und ein wenig Kartoffelschale sein Leben zu fristen im Stande war! — Was jetzt thun, und wie diesem unglücklichen Lande helfen, ist eine Frage, die noch unbeantwortet geblieben ist. — Owen, der Philanthropist und Sozialist — wie man ihn hier gerne verdammungsweise benennt, — hat so eben dem Parlamente den Vorschlag ge-

macht, ihm die Reform Irlands anzuvertrauen. Schwerlich aber wird man darauf eingehen. Das religiöse England kann nichts mit den Systemen eines Mannes zu thun haben, der Vernichtung des Ich — oder vielmehr Auflösung desselben predigt. Er ist 74 Jahre alt und steht seinem Ende sehr heiter entgegen. Er ist ein vortrefflicher Mensch, der sein ganzes Leben dem Wohl der Menschheit gewidmet hat, und seine Söhne und Töchter, die er alle selbst nach seiner Theorie erzogen, sind vortrefflich gerathen und die Ersteren leben in den vereinigten Staaten als glücklich geachtete Männer in Aemtern und Würden. Was aber ihm selbst und seinem Kreise anpaßte, möchte doch für's Allgemeine — selbst jeden religiösen Gesichtspunkt bei Seite gesetzt — nicht die Wirkung haben. — Die rohen Naturen brauchen einmal eines Hängebandes, das die Leidenschaften zähme; — denn ehe wir eine Menschheit sehen, wie Owen sie denkt oder träumt — eine Art moralischer Halbgötter, die nur das Gute kennen und das Beste wollen — möchte die Welt sich noch oft verzüngen müssen. — Owen will übrigens durchaus nichts mit den Communisten und andern Verbrüderungen der Art zu thun haben. Er meint, eine Hand voll Menschen, die sich hier und da zusammenvotzen, die nie ein Ganzes bilden werden, weil sie durch kleine Meinungsverschiedenheit eine unübersteigliche Scheidewand unter sich aufgeworfen — das Loos aller Kleinigkeiten und Kleinlichkeiten von Ewigkeit her — würden nie eine Welt umbilden können und an einem Geringeren liege ihm nicht. Er sagte mir: er betrachte das ganze System der National-Erziehung in Preußen als sein Werk; er habe die Idee dazu gegeben und sein Plan sei gebilligt und befolgt worden, wie er mir durch ein eigenhändiges Schreiben von Alexander von Humboldt beweisen könne. Wenn ihm Irland nicht anvertraut werde, wollte er nach Philadelphia zurückkehren, wo er grade jetzt viel Nützliches wirken könne.

Während er mir dieses erzählte und sich zugleich über manche Punkte seiner Theorie weitläufig ausließ — froh einen nicht ungelehrigen Schüler zu finden, der schon ganz au fait war, wie er lobend rühmte — wandelten wir auf der Terrasse von St. John's Lodge auf und ab, und die Pracht und der Luxus dieser beinahe fürstlichen Residenz stach seltsam gegen die Pläne des Philanthropen ab, der den Reichen gern zu Gunsten des Armen beschränken möchte und der sich doch als Gast an des Reichen Tafel sehr wohl fühlte. Ich machte ihn aufmerksam auf das „de trop“ vor uns, während wir in fünf Minuten in einer der Straßen Londons sein könnten, wo jeder Schritt uns die ausgestreckte Hand des Glucks und des Hungers zeigte. Er gestand das zu, als die Folge des jetzigen verkehrten Systems der bür-

gerlichen Deconomie, während er, bei anderer Einrichtung, auf dieser Besitzung 3000 Menschen vollkommen bequem Wohnung und Unterhalt anweisen könne. „Und Sie sollten nichts dabei entbehren,“ wandte er sich an Sir J. G. der ihm freundlich auf die Schulter klopfend doch seine kleinen Bedenklichkeiten bei dieser Aussicht haben mochte. — Owen behauptet, er habe alle Bedingungen, die die menschliche Natur zu ihrem Glücke bedürfe, herausgefunden und in seinem System sei Sorge getragen, durch Befriedigung derselben das Wohl Aller zu sichern. — Ich rechnete dazu: „den eigenen Heerd.“ — Er nannte diese Idee eine Schwäche, die die heutige Erziehung einpflanze, die aber in seinen Anstalten, wo die Kinder vom zweiten Jahre an den Händen der Mutter entrissen, nur Lehren der Vernunft hörten, nicht mehr zu finden sein würde. Die Freude des Bestzes überhaupt — den Wunsch, irgend Etwas sein eigen zu nennen — schalt er ein Vorurtheil. Ich fühlte wohl, daß ich nicht reif sei für seine Welt. Ich konnte mir es in einem großen Logirhause nicht wohnlich denken. Ich sagte ihm, daß ich ohne die Sorgen des Lebens die Freuden desselben nicht begreifen könne und daß mir eine Welt von lauter Glücklichen etwas ganz Erschreckliches sei, weil es darin ja keine Gelegenheit gebe, einen Betrübten zu trösten, einen Unglücklichen aufzurichten, oder auch sonst individuell zu dem Wohl der Mitlebenden beitragen zu können. — „Wie egoistisch!“ sagte er, „und wie haben Sie sich denn den Himmel ausgemalt? Glaubten Sie hungrige und weinende Engel zu finden?“ — Daran hatte ich nun freilich nicht gedacht, und ich fühlte mich einen Augenblick geschlagen, während er sich seines Einfalls freute.

So richtig aber auch sein Einwurf war, so konnte ich mich doch nicht als das Glied einer großen Kette denken, das individuell nichts sei, dessen Lebensberuf sich auf die Entwicklung seiner Anlagen beschränke, und das denn endlich — ohne eine Lücke zu lassen, der Erde wiedergegeben werde, der es entnommen, um sich alsobald in die Atmosphäre zu verlieren. — Es liegt etwas so Grauensvolles in dieser Idee, daß sich die menschliche Natur mit aller Macht dagegen sträubt, welche Beweise auch dafür aufgeführt werden mögen! — Ich bat ihn von diesem Punkte abzustehen, mit dem er mich durch Nichts auszuföhnen vermöge, selbst nicht durch die Versprechungen, den Frauen in seiner Welt einen so viel bessern und ihrer würdigern Platz anzuweisen. Er hat großes Mitleid mit ihnen. Er meint, sie würden aufgezo- gen das zu schwagen, was sie nicht dächten, und das zu scheinen was sie nicht sind, und er wünscht ihnen zu lehren in Wort und That das zu

und die Frauen in seiner Welt einen so viel bessern und ihrer würdigern Platz anzuweisen. Er hat großes Mitleid mit ihnen. Er meint, sie würden aufgezo-

gen das zu schwagen, was sie nicht dächten, und das zu scheinen was sie nicht sind, und er wünscht ihnen zu lehren in Wort und That das zu

und die Frauen in seiner Welt einen so viel bessern und ihrer würdigern Platz anzuweisen. Er hat großes Mitleid mit ihnen. Er meint, sie würden aufgezo-

gen das zu schwagen, was sie nicht dächten, und das zu scheinen was sie nicht sind, und er wünscht ihnen zu lehren in Wort und That das zu

und die Frauen in seiner Welt einen so viel bessern und ihrer würdigern Platz anzuweisen. Er hat großes Mitleid mit ihnen. Er meint, sie würden aufgezo-

gen das zu schwagen, was sie nicht dächten, und das zu scheinen was sie nicht sind, und er wünscht ihnen zu lehren in Wort und That das zu

und die Frauen in seiner Welt einen so viel bessern und ihrer würdigern Platz anzuweisen. Er hat großes Mitleid mit ihnen. Er meint, sie würden aufgezo-

gen das zu schwagen, was sie nicht dächten, und das zu scheinen was sie nicht sind, und er wünscht ihnen zu lehren in Wort und That das zu

geben, was aus Jeder selbst hervorgehe. „Auszusprechen was man fühlt und denkt, kann nicht Sünde sein,“ sagt er, „und warum verbietet man es den Frauen und rechnet es ihnen als ein Unrecht an?“ — Ich konnte ihm keinen Grund sagen, der sich gegen eine solche Freiheit anführen lasse, besonders da ich lange eine große Abneigung gegen solche Elsterwesen verspüre, aus denen sich so wenig Wahres herausbringen läßt. Hätte Owen es nicht darauf abgesehen, eine Welt reformiren zu wollen, so würde es nicht übel gewesen sein, mit ein paar Tausend Frauen zu beginnen; denn wie die Sachen stehen, ist die Emanzipation derselben ein wahres Schimpfwort geworden. Ein Wesen, das sich die Haare kurz schneidet, das Cigarren raucht, Männerkleider anlegt und sonst nachlässig, geschmacklos und verstimt in ihrem Aeußern anzusehen ist — das nennt man eine „emanzipirte Frau.“ — Bewahre der Himmel die Welt vor solcher Emanzipation! Nichts ist widerlicher als solche Centauren zu sehen. Paris scheint übrigens die beste Manufactur für solche Ausgeburten.

Ich sah gestern bei dem Portraitmaler Hartmann aus Nürnberg ein schreckliches Bild, das mich an die Hexe von Endor erinnerte. Es war das einer berühmten Malerin, die eben von Frankreich angekommen. „Eine emanzipirte Frau!“ setzte der Maler hinzu, als er mein Auge mit Erstaunen auf Ausdruck und Costüm weilen sah. Die Stieftochter von Adam Müller, Fräulein v. Hagen, trat hier vor Kurzem auf dieselbe Weise auf, aber ohne Erfolg. Der Geschmack ist noch nicht ausgebildet und die Zeit noch nicht reif für solche Caricaturen. — Owens Frauenwelt wird diesen Heldinnen nicht gleich kommen. Er läßt sie bleiben was sie sind, Frauen. Ich habe die Briefe seiner Tochter gelesen, die an einen Ingenieur in den Wäldern Amerika's verheirathet ist, und ich habe mit Bewunderung einen Kopf wie den ihrigen über das tiefstehendste Herz wachen sehen. Dabei will sie weder eine George Sand, noch eine Hahn-Hahn sein. — In England ist übrigens alles still über das Capitel des Emanzipirens; man hat nur mit der Volkserziehung zu thun. Und auch damit für den Augenblick weniger, während die Wahlen stattfinden, bei denen die Frauen auch stets sehr thätig sind. Sie müssen das Schmeicheln und Ueberreden für ihre Männer thun, und sind bei solchen Gelegenheiten über alle Begriffe lebenswürdig und herablassend.

Die Juden haben jetzt Hoffnung ihres Eides entbunden zu werden. Rothschild hat sich daher für die City gemeldet, und es ist lächerlich zu lesen, welche schöne Dinge er den Leuten sagt und was er ihnen sonst noch

schönes in die Hand drückt, sie von seinem Werthe zu überzeugen; Baron Goldsmith versucht sein Glück mit Beverley in Dorshire und sein ältester Sohn mit Harmouth. Alle Welt ist auf den Ausgang gespannt. — Unter dessen hat Ihre Majestät die Comödie in Cambridge gespielt, worüber ganz England noch lange lachen wird, und der Herzog von Wellington behauptet, es sei seiner Ehre zuwider, von seinem Piedestal auf Grovesnor Gate heruntergenommen zu werden — eine Idee, die das Gespötte aller Blätter ist. Er sieht sehr kümmerlich aus und ist vielleicht schon ein wenig kindisch. Das Gerücht von seiner bevorstehenden Heirath kann nur Spasß sein. Eben so kann der Herzog von Braunschweig es nicht ernstlich meinen, wenn er von einer bevorstehenden Verbindung spricht. Es ist nur Drohung; denn er ist hier auf vielfache Art gebunden. Seine Zeitung ist in Hamburg verboten. Man ist doch eben nicht sehr frei oder freisinnig in freien Städten. Seine Correspondenten aus der Schweiz haben die Nachricht verbreitet, Kombst sei noch am Leben und werde irgendwo als politischer Gefangener heimlich in Haft gehalten. Um so eher sollte er den Nachlaß desselben herausgegeben haben, besonders noch, da derselbe auch viel Persönliches enthält, was der Herzog doch sehr liebt, wie z. B. das Privatleben des Grafen Reichenbach während seines Aufenthaltes in Paris &c. Die Frau von Kombst, eine Deutsche, die er in Paris geheirathet, befindet sich im Irrenhause in Edinburgh; sein Vater ist ein höchst bejahrter Mann, dem es kümmerlich ergeht.

Buckingham Palace wird jetzt bedeutend vergrößert. Man reißt eine ganze Straße nieder. Trotz Irlands Noth und den vielen königlichen Gästen, ist doch dazu noch Geld genug übrig. Die Londoner Zeitung enthält eine Liste der Ausgaben, die England für die hohen Fremden gehabt, während die Königin sich die Wirthin nennt. Der Herzog von Braunschweig hat nicht unter die Zahl der Gäste gehört, sonst hätte er sich vielleicht nachsichtiger bewiesen. — Zu den großen National-Unternehmungen gehört der Plan einer Eisenbahn durch Wales nach Anglesea bis Holyhead, um so die Verbindung zwischen Irland und England zu erleichtern, weil die See dort im Winter sehr unruhig und vielen Stürmen ausgesetzt ist und die Fahrt so um die Hälfte verkürzt wird. Die beiden Inseln sollen durch eine Brücke ohne Pfeiler verbunden werden, deren Länge alles bis jetzt in der Art gesehene übersteigt. Man hat, Versuche anzustellen, ein Modell von 60 Fuß Länge gemacht, auf das man alle Art Lasten geworfen, und das Resultat ist befriedigend. — Lieutenant Baghorn hat den Papst eine Eisenbahn

durch Italien vorgeschlagen, und er hat seine Einwilligung gegeben. Die englisch-ostindische Compagnie wünscht dieselbe, um dadurch eine Verbindung mit England zu Stande zu bringen, die die Briefe in 14 Tagen befördere. Die Bahn soll bei Brindisi beginnen und längs der Küste hinziehen und bis Ostende fortgesetzt werden. Frankreich will man umgehen, aus Furcht vor einem Kriege. Chien und chat sind doch immer Feinde, wie sehr man sie auch zähme.

Amely.